

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 61 (2005)
Heft: 3

Rubrik: Aufgeschnappt (aus Österreich)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kaum etwas *in die Binsen* gehen kann, wenn man sie gesprächsweise verwendet. Dazu gehören auch sprichwortähnliche Gemeinplätze mit ihrer unwiderlegbaren Logik: *Wo gehobelt wird, fallen Späne; wo ein Rauch ist, ist auch ein Feuer; wer andern eine Grube gräbt...* u.s.w.

Mitunter vermag der Volkswitz Breschen zu schlagen in das verholzte Gestrüpp verwelkter Redensarten und vermittelt der Sprachkraft neue Impulse. *Ich be-*

komme Vögel oder *Ich glaub, mich knutscht ein Elch* scheinen mir gute Ansätze zu einer rhetorischen Aufforstung zu sein. Sehen wir also schon *den Silberstreifen am Horizont*, der schon manchen *hinters Licht geführt hat*?

Lassen wirs. Sonst *bringen* wir *das Fass* noch vollends *zum Überlaufen*, und das schläge uns dann, aus Trotz, *die Krone ins Gesicht*.

Peter Heisch

Aufgeschnappt (aus Österreich)

Tschüs und Tschau/Ciao

Jeder Gruss sollte seinem Bedeutungsgehalt nach vom Gebenden wie vom Empfangenden verstanden werden. Wie steht es aber damit bei unsern Lieblingswörtern *tschüs* und *tschau/ciao*? Wer weiss, was für langwierige sprachliche Entwicklungen hinter beiden stehen? Wer denkt noch, dass der Abschiedsgruss *tschüs* so viel wie «Gott befohlen» oder «Geh mit Gott» bedeutet?

Dieses merkwürdige, durch seine beiden Zischlaute nicht gerade wohlklingende Wort hat sich nämlich aus dem spanischen *adiós* entwickelt, der Entsprechung zu französisch *adieu* und italienisch *addio*. All diesen Formen liegt lateinisch *ad deum* («zu Gott») zugrunde. Aus *adiós* wurde in den Rheinlanden *adjes* gebildet, das schon die Brüder Grimm in ihrem Wörterbuch verzeichnet haben und das zum Beispiel in Büchners

«Woyzeck» zu finden ist. In Norddeutschland hingegen hat man *adiós* über *adjüs* zu *atschüs* umgeformt. Daraus ist endlich durch weitere Abschleifungen unser heutiges *tschüs* entstanden, norddeutsch mit langem Selbstlaut, süddeutsch dagegen mit kurzem *ü* ausgesprochen (nach der Rechtschreibreform ist auch die Schreibung *tschüss* möglich, früher war gelegentlich *tschüb* zu lesen).

Entscheidend ist bei allen diesen Formen das auf das Spanische hinweisende Schluss-s. Wenn man im Deutschen Kaiserreich auch *atschö* und *tschö* hören konnte, so geht dies natürlich auf *adieu* zurück. Warum beide Formen, unabhängig voneinander, eingedeutscht worden sind, ist noch nicht genügend erhellt. Aus dem älteren Nordfranzösisch wurde schon im 13. Jahrhundert *adé* entlehnt, das genauso überflüssig ist.

Fast noch überraschender mag für manchen die Geschichte des Grusswortes *ciao/tschau* klingen. Im alten Österreich gab es seit Jahrhunderten den lateinischen Gruss *Servus*, zu Deutsch «(Ihr) Diener». Dieser ursprünglich untertänige Gruss ist wohl aus der Gelehrten- in die Studenten- und Schülersprache übernommen worden und gewann auf diese Weise vertraulichen Charakter. In gleicher Bedeutung war er auch unter österreichischen Offizieren üblich, und zwar nur unter gleichrangigen oder von höheren zu untergebenen, niemals umgekehrt. Dabei wurde *Servus* mit dem Familiennamen verbunden, wie es in Schülerkreisen noch mindestens bis zum Zweiten Weltkrieg gang und gäbe war. Zuweilen stand es auch vor dem Dienst-rang («*Servus*, Herr Hauptmann»), so wie man heute noch unter (altmodischen) Freunden respektvoll-herzlich hören kann: «*Servus*, Herr Doktor» oder «*Servus*, Herr Hofrat».

Zum österreichischen *Servus* hat es im Italienischen eine Entsprechung gegeben; sie hiess aber nicht etwa *servo*, sondern *schiavo* («Sklave»). Daraus bildete sich in der venezianischen Mundart über *scavo* und *scao* die Form *ciao* und verbreitete sich über ganz Italien, vermutlich auch in die angrenzenden Gebiete Dalmatiens und Kroatiens. Dieser Gruss war im 19. Jahrhundert in Italien vornehmlich unter Kindern üblich, ebenso unter den österreichischen Offizieren, die im Lombardo-Venezianischen Königreich und im Gebiet der so genannten «Militärgrenze» eingesetzt waren, und fand schliesslich als *tschau* auch in den Erblanden Eingang. Hofmannsthal hat ihn zum Beispiel in «*Arabella*» bei Waldners Begrüssung Mandrykas richtig

angewandt: «*Tschau*, Kamerad!» (Waldner vermeint zunächst Mandrykas Onkel, seinen Regimentskameraden, vor sich zu haben, der als slawonischer Gutsbesitzer ohne Zweifel in einem Grenzregiment gedient hat.)

Erst lange nach dem Zweiten Weltkriege breitete sich *tschau* durch Italienurlauber in Österreich und der Bundesrepublik Deutschland aus. In der DDR ist das Wort mangels solcher Kontakte noch später bekannt geworden: Noch 1976 verzeichnete es das Ostberliner «Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache» von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz als «Neuwort». In der Schweiz hingegen hat es über die Tessiner Brücke weit früher Aufnahme gefunden. Längst hat nun bei beiden Grusswörtern der tägliche Gebrauch den ursprünglichen Sinn weggespült.

Und nun zu den Fallstricken. Wie man weiss, ist es immer besser, eigene Wörter zu verwenden, weil durch Entlehnungen nur ein unseliges Wirrsal entsteht. So auch hier. In Wienführern und in Deutschbüchern für Ausländer steht, ebenso kenntnisarm wie beharrlich, dass man in Wien jeden, gleich, ob man ihn duzt oder siezt, mit *Servus!* begrüsse. Das ist selbstverständlich Unfug, *Servus* ist auf das Duzen beschränkt.

Noch schwieriger ist die Lage bei *Tschüs*, denn in Norddeutschland kann dies auch, wenn man sich siezt, benutzt werden. In einer Bank erlebte ich einmal, wie ein hochrangiger Bremer Bankangestellter sich von einem gleichrangigen österreichischen mit *tschüs* verabschiedete, worauf der Österreicher entgeistert dastand und der Bremer sehr verle-

gen wurde. Am nächsten Abend verwendete er denn auch das gängige *Auf Wiedersehen!*

Das dümmliche *Ciao*, in Wien auch noch dümmlicher *Ciao-papà*, wird im Deutschen falsch verwendet, nämlich nur beim Abschied. So ist der Deutsche verwundert, wenn er bei seiner Ankunft in Italien mit *Ciao* begrüsst wird. Vergessen ist auch, dass *Ciao* nur auf der Grundla-

ge des «Du» benützt werden dürfte. Von diesem Wissen ungetrübt, rufen es heute Fernsehgrößen und Schaugestalter fröhlich ihrem Publikum zu. Die schönen einheimischen *Pfiati* und *Pfiat Ihna/Eana* (aus «Behüte dich/Sie Gott!») hingegen werden durch diese Unsinnbildungen zurückgedrängt.

Günther Noé
(«Wiener Sprachblätter»)

Wort und Antwort

Leserbrief zur Diskussion um die Rechtschreibreform

Verschiedene Arten von Fehlern

Die Diskussion um die Reform der Rechtschreibung könnte auch etwas Gutes mit sich bringen; dann nämlich, wenn diese Diskussion in der Bevölkerung, vor allem im Lehrpersonal, die Einsicht mit sich bringt, dass es verschiedene Arten von Fehlern gibt.

Ein falsches Ergebnis einer mathematischen Operation ist falsch, weil es einer wissenschaftlichen Tatsache widerspricht; ein orthographischer Fehler hingegen ist lediglich ein Verstoss gegen eine Konvention und ist anders zu bewerten. Hier muss untersucht werden, ob der Schreiber trotz dieses Fehlers verstanden wird oder nicht.

Eine rigorose und einheitliche Rechtsprechung in Sachen Orthographie hat wahrscheinlich aus Gründen der Rechts-

sicherheit nur in Bezug auf amtliche und juristische Dokumente einen Sinn. Bei den meisten übrigen Anwendungen, wie zum Beispiel in Zeitungen, Aufsätzen, Briefen, kann eine unterschiedliche Rechtschreibung verwendet werden, ohne dass die Verständlichkeit in Mitleidschaft gezogen wird.

Georg Brubacher

Leserbrief zu Heft 2/05: Ernst Nef: Zum vorliegenden Heft; Jürg Niederhauser: Schiffahrt und Schiffahrt

Rechtschreibung

Ernst Nef bringt in seinen einleitenden Worten zu Heft 2/05 in Verbindung mit der ersten einheitlichen deutschen Rechtschreibregelung die Jahreszahl 1905 ins Gespräch.

Auch wenn es sich hier sicherlich um einen Druckfehler handelt, sei nochmals erwähnt, dass die Vereinheitlichung der